

Verlust und Neubeginn

Kölns sakrale Baudenkmale seit 1945

Ulrich Krings

Köln 1945

Zwischen 1942 und 1945 ging der in Jahrhunderten gewachsene Stadtkörper Kölns, der im Bewusstsein Europas, der Welt, vor allem aber auch der eigenen Bürger gleichsam ikonenhaft kondensiert war im Rheinpanorama, das im Wortsinn als sein „Gesicht“ angesprochen werden kann, dieser vielgliedrige Körper einer alten europäischen Stadt ging durch die Folgen der Bombenangriffe der alliierten Kriegsgegner Nazideutschlands nahezu vollkommen zugrunde. Hans Vogts, damals Kölner Stadtkonservator, führte 1950 aus: Es war eine *Katastrophe, wie sie nach der Einnahme durch die Franken, vor anderthalb Jahrtausenden, nach den Normanneneinfällen vor rund einem Jahrtausend die Stadt nicht mehr betroffen, die aber entsprechend der Größe des neuen Köln und der Wucht moderner Angriffsmittel ganz andere Ausmaße als diese alten Schicksalsschläge hatte. Sie erfolgte als natürliche Auswirkung des von Hitler proklamierten totalen Staates und totalen Krieges (...)*¹ (Abb. 1–3)

Das Rheinpanorama, das weltberühmte Antlitz der Stadt, hatte bis dahin aus einer reich gestalteten und differenzierten Häuserzeile bestanden, vor der das Ufer des Stromes lag, besetzt mit Schiffen und anderen hafen- und handelsbezogenen Elementen sowie mit einzelnen markanten Zeugen der historischen, im 19. Jh. abgetragenen Stadtbefestigung.² Die vielgliedrige Stadtfassade am Rheinufer besaß ihren Höhepunkt im dreiteiligen Chorbau von Groß St. Martin, aus dem die fünfteilige Turmgruppe herauswuchs; vor ihm lagerte das gotische Stapelhaus mit seinem schlanken Treppenturm. Nach Süden folgten Chor und Flankenturm von St. Maria Lyskirchen, nach Norden die Dreiturmgruppe von St. Kunibert. Den Stadtprospekt überragten viele weitere Kirchtürme: St. Severins Spitzhelme im Süden, der Barockhelm von St. Johann Baptist und der ebenfalls barocke Dachreiter der Elendskirche, der Vierkant-



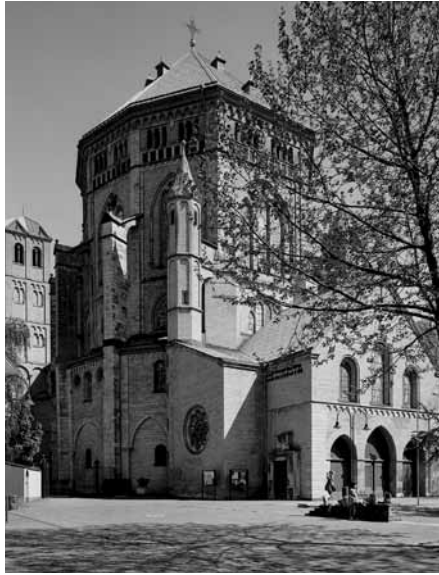
¹ Köln, Rheinpanorama, ca. 1935

² Köln, Rheinpanorama, 1946

³ Köln, Rheinpanorama von Deutzer Brücke mit Rheinboulevard



4 Köln, St. Gereon Dekagon von Nordwest, 1946



5 Köln, St. Gereon Dekagon von Nordwest, 1995

turm der klassizistischen Trinitatiskirche, der Spitzhelm von Klein St. Martin in der Mitte, die Barockhelme von St. Mariä Himmelfahrt, St. Ursula und der Fronleichnamkirche der Ursulinen Richtung Norden. Mit Groß St. Martin konkurrierte seit dem 15. Jahrhundert der Turm des Rathauses; im 19. Jahrhundert waren die Kuppel der alten Synagoge hinzugekommen, außerdem Turm- und Hallendach des Hauptbahnhofs, moderne Kaufhäuser und Verwaltungsbauten. Absolute, konkurrenzlose Dominanten waren seit 1880 die beiden Domtürme sowie der schlanke Dachreiter über dem Kreuzungspunkt der hohen Schiffe der Kathedrale. Die übrigen Sakralbauten der Kölner Altstadt spielten wegen ihrer jeweiligen topografischen Position im Stadtkörper für das Rheinpanorama nicht die gleiche prominente Rolle wie die genannten. Vollkommen neue Akzente in der Rheinfront

hatten 1859, 1911 und 1915 die drei großen Brücken unterschiedlicher Konstruktionsweise gesetzt: zunächst die Dombrücke, dann deren Nachfolgerin, die Hohenzollernbrücke sowie die Hängebrücke zwischen Heumarkt und Deutzer Freiheit.

Das historische Zentrum der mit 750.000 Einwohnern viertgrößten Stadt Deutschlands war während des Zweiten Weltkrieges nicht allein zugrunde gegangen durch die zwölf großen Bombenangriffe der Alliierten, sondern es hatte in nahezu gleich fataler Weise durch die zwischen 1935 und 1943 exekutierten Abbruchmaßnahmen der NS-dominierten Stadtplanung zugunsten des Neuaufbaus der „Gauhauptstadt Köln“ selbst erheblichen Schaden genommen; in den letzten Monaten des Krieges kamen Sprengungen der Rheinbrücken und anti-alliierte Sabotageakte der sich zurückziehenden Deutschen Wehrmacht

hinzu. Am 6. März 1945 rückten die Amerikaner in die nur noch von rd. 20.000 Menschen bevölkerte Trümmerwüste ein. Der Rhein wurde zur Grenze zwischen den befreiten Territorien im Westen und den sich noch im Würgegriff des Krieges befindlichen übrigen Teilen des Reiches, in denen die Wehrmacht den Truppen der Alliierten bis zum 8. Mai 1945 erbittert Widerstand leistete. Die Wucht der Bombenangriffe auf Köln hatte sich, ausgehend vom „Tausend-Bomber-Angriff“ am 30./31. Mai 1942, bis zum letzten großen Angriff am 2./3. März 1945, ständig gesteigert. Erst dieser letzte Angriff sollte die Stadt und ihre historischen Bauwerke weitgehend zerstören. Das Gedanken-spiel sei erlaubt: Hätte der 20. Juli 1944, hätte das Attentat auf Adolf Hitler Erfolg gehabt, und wäre danach der Krieg beendet worden, wäre nicht nur Vieles vom alten Köln erhalten geblieben, da es damals noch reparabel war, es wären zahllosen Menschen Leid und Tod, dem Land weitere Verwüstungen erspart und auch andere historische und im Sinne der Stadtbaukunst „schöne“ Städte wie Dresden, Würzburg, Nürnberg, Hildesheim und viele mehr vor der Vernichtung bewahrt geblieben.

Trümmerräumung und Rekonstruktion der „Leitbauten“

Köln gehörte mit seinem 78-prozentigen Zerstörungsgrad für die Gesamtstadt, dem 90-prozentigen für die Altstadt (zwischen dem Rhein und der Ringstraße) zu den im Zweiten Weltkrieg am stärksten getroffenen historischen Großstädten Deutschlands. Heute (2016) erweist sich sein Stadtzentrum, bestehend aus den linksrheinischen Teilen Altstadt und Neustadt sowie dem rechtsrheinischen Deutz, als ein bauliches Gefüge, das, bei Be-



6 Köln, Groß St. Martin von Nordost, 1938



7 Köln, Groß St. Martin von Südost, 1946



8 Köln, Groß St. Martin von Südost, 1985

wahrung wesentlicher Teile seiner Vorkriegsgrundstruktur (Straßennetz, Blockbildungen, Höhenentwicklungen, funktionale Sektoreierung), zu über 90% aus Nachkriegsbauseubstanz unterschiedlicher Qualität besteht.

Diese neue Bauseubstanz prägt mit zum Teil trivialen, zum Teil jedoch auch hervorragenden Beispielen, wie dem Theaterensemble rings um den Offenbachplatz, vor allem das Bild der schon in den 1930er Jahren geplanten und begonnenen, während und nach dem Krieg neu angelegten großen Verkehrsschneisen. Trotz dieser Tatsache, also dem faktisch kompletten Neuaufbau weiter Teile des Stadtkörpers nach 1945 bzw. 1948, wird dieser sowohl als Ganzes wie auch im Bereich wichtiger Platz- und Straßenensembles weiterhin als historisch „unterfüttert“ bzw. von historischen Bauten dominiert wahrgenommen. Das liegt vor allem daran, dass neben dem in seiner Gesamtstruktur und in seinen stadtbildprägenden Teilen, vor allem mit seinen Türmen, im Krieg weitgehend erhalten gebliebenen gotisch-neugotischen Dom (bei starken Beschädigungen im Detail!) die wichtigsten historischen Bauten der Innenstadt, die hier als „Leitbauten“ apostrophiert werden sollen, trotz starker Zerstörungen „wiedererrichtet“, „rekonstruiert“, „zurückgewonnen“ wurden, wie die geläufigen Bezeichnungen lauten.

Eine wesentliche Rolle für diese „gefühlte Historizität“ spielt vor allem auch die wiedererstandene, eingangs so bezeichnete „Ikone“ des Kölner Rheinpanoramas mit den Giebelhäusern des Rhein- oder Martinsviertels, überragt vom Dom sowie von den neu aufgeführten Türmen von Groß St. Martin und des Rathauses.

Obwohl sie in vielen Detailspekten vom Vorkriegszustand abweichen, stehen die erneuerten und z.T. deutlich „gelifteten“ Leitbauten heute als „Traditionsinseln“ in einem gänzlich erneuerten städtebaulichen Umfeld, sind jedoch in dieses integriert, werden vielfältig genutzt und gelten bei den Kölner Bürgern wie den Besuchern der Stadt, soweit Äußerungen vorliegen, als die wesentlichen Identifikationsträger dessen, was „Köln“ für die jetzt Lebenden bedeutet. Es sei als These formuliert: Ohne diesen erst Mitte der 1990er Jahre mit dem Westbau von St. Kunibert und dem Bayenturm abgeschlossenen Prozess der „Rückgewinnung“ ihres stark zerstörten und 1945 als fast verloren angesehenen architektonischen Erbes, ein Prozess, der von engagiert und kontrovers geführten zeitgenössischen Diskussionen begleitet wurde, wäre die 2000 Jahre alte Stadt am Rhein nicht wieder zu dem kulturellen und ökonomischen Zentrum geworden, als welches sie sich heute im vorderen Rang der Städte Deutschlands und Europas nach allgemeiner Übereinkunft behauptet.



9 Köln, St. Maria im Kapitol, Blick von Nordost, vor 1935



10 Köln, St. Maria im Kapitol, Blick von Nordost, 1949



11 Köln, St. Maria im Kapitol, Blick von Nordost, 1998

Zu den genannten Leitbauten gehörten nach 1945 gemäß dem bei den Verantwortlichen der ersten Nachkriegsjahre nahezu ausnahmslos festzustellenden Konsens³ neben dem Dom vor allem das Ensemble von zwölf großen, etwas vereinfachend als „romanisch“ bezeichneten Kirchen; sie stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Textes.⁴ Des Weiteren gehörten damals zu den als denkmalwert angesehenen Bauwerken die Reihe kostbarer Sakralbauten aus Gotik und Barock sowie die stadteigenen, bürgerschaftlichen Profanbauten, an ihrer Spitze das schwer beschädigte „Historische Rathaus“ mit gotischem Hansa-saaltrakt, gotischem Ratsturm und Renaissance-Laube sowie der im Außenbau gotische Gürzenich. Hinzu kamen das spätromanische Overstolzenhaus, das einzige erhaltene Patrizierhaus des 13. Jahrhunderts wie auch die letzten drei von ursprünglich mehr als zwölf mittelalterlichen Torburgen, zwei Stadtmauerabschnitte mit zugehörigen Türmen sowie der am Rheinufer isolierte Bayenturm. Sie waren als Teil des staufischen Befestigungsberings des 12./13. Jahrhunderts bei Anlage der Neustadt ab 1881 vor dem Abbruch bewahrt geblieben.

Der historisierende Aufbau der genannten Leitbauten ist ebenso wie die Festlegung der städtebaulichen Nachkriegsgrundstruktur der Kölner Innenstadt das Ergebnis einer kollektiven bürgerschaftlichen Anstrengung, die über einen Zeitraum von gut 50 Jahren zu verfolgen ist. An ihr waren beteiligt: Stadtplaner, Architekten, Politiker, stadtnahe Wohnungsbauunternehmen, die Kirchengemeinden mit ihren engagierten Geistlichen, viele private Eigentümer, des Weiteren Bautechniker, Statiker, Künstler sowie vor allem auch die Vertreter der Denkmalpflege, und zwar die der Stadt Köln, des Landes Nordrhein-Westfalen, des Landschaftsverbandes Rheinland, des Erzbistums Köln, des evangelischen Stadtkirchenverbandes und viele Andere mehr.⁵

„Kirchen in Trümmern“ 1946/1947

Den Ausdruck der Trauer über das Verlorene, die verschiedenen Bewältigungsstrategien der Zeitgenossen für die Traumata, hervorgerufen durch NS-Diktatur, Krieg, Zerstörung und gegenwärtiges Elend, sodann eine umfassende Ideenfindung hinsichtlich des zukünftigen Umgangs mit den zerstörten Kirchen überliefert eine Textsammlung aus der unmittelbaren Nachkriegszeit von unschätzbarem Zeugniswert: die 1948 von der „Gesellschaft für christliche Kultur“ herausgegebene Publikation „Kirchen in Trümmern“.⁶ Dokumentiert wird eine Vortragsreihe samt Diskussionen, welche mit der Fragestellung „Was wird aus den Kölner Kirchen?“ während

der Wintermonate 1946/47 an sechs Abenden im Auditorium Maximum der Kölner Universität stattgefunden hatte. Zu den Teilnehmern gehörten namhafte Vertreter aller oben genannten Institutionen sowie der sonstigen interessierten Kölner Öffentlichkeit, einschließlich Konrad Adenauers, der von 1917 bis 1933 und dann in den Monaten Mai bis Oktober des Jahres 1945 Oberbürgermeister seiner Heimatstadt Köln gewesen war.

Ein prominenter Teilnehmer an der Diskussionsveranstaltung war auch der Architekt und Stadtplaner Rudolf Schwarz (1897–1961), der vom 1. November 1946 bis zum 31. März 1952 als Generalplaner der Stadt Köln wirkte. In seinem Buch „Kirchenbau“ von 1960 resümiert er rückblickend diese Vortragsveranstaltung wie folgt: *Die Meinungen gingen weit auseinander. Der eine, tief ergriffen von der gnadenhaften Einmaligkeit dieser Werke, glaubte, der Wiederaufbau sei der letzte Schimpf, den man ihnen noch antun könne, man solle sie als Ruinen erhalten und neue Kirchen daneben setzen – wobei er freilich übersah, dass auch dies eine Entweihung gewesen wäre und (dass, U. K.) selbst das schlecht erneuerte Gotteshaus von ungleich höherer Würde ist als die gut konservierte Ruine. Andere meinten, es sei durchaus möglich, den alten Bestand wiederherzustellen, nur der Schmuck solle von guten Künstlern neu geschaffen werden (wie es denn auch mit dem Dom gemacht worden ist). Das ging ohne Zweifel, wir hatten die genauen Pläne und verfügten über die alten handwerklichen Übungen. Mein eigener Vortrag unterschied die konservierende, die restaurierende und die interpretierende Denkmalpflege. Ich hielt die Erhaltung der Ruinen für möglich, die genaue Wiederherstellung auch, aber ich meinte, beides sollte die Ausnahme sein und die Regel die Interpretation. Man solle das alte Werk ganz und gar ernst nehmen, aber nicht als ein totes, sondern als ein lebendiges, das unter uns lebt, und mit ihm eine Zwiesprache beginnen, lauschen, was es zu sagen hat, und sagen, was wir als lebendige Menschen zu antworten haben, und ihm so als einem Lebendigen ein neues Lebendiges einfügen. Man solle diese Zwiesprache aber mit einem Partner beginnen, nicht wie er einmal war, sondern wie er jetzt, in dieser geschichtlichen Stunde, da ist und Geschichte erlitten hat.*⁷

In KIT 1948, in dieser „Grundgesetz-Sammlung“ der Kölner Nachkriegsdenkmalpflege, findet sich als Resümee allerdings kein einheitlich ausformuliertes Programm mit einer alle Details einbeziehenden Aufbauplanung für alle Kirchen. Während einige Teilnehmer dezidiert und häufig auch polemisch ihren Widerspruch gegen alle denkmalpflegerisch-konservierenden Vorschläge formulierten, wurde folgender Mehrheitskonsens abschließend festgehalten: Für die allermeisten Kirchen sei

ein Wieder- bzw. ein Neuaufbau vorzusehen, welcher ihrer Bestimmung als Orte der Liturgie gerecht zu werden habe, kristallisiert gleichsam in Willy Weyres', des damaligen Dom- und Diözesanbaumeisters Definition der Sakralbauten als *Weihegabe an Gott, über die der Mensch nicht frei verfügen kann*.⁸

Ich bin davon überzeugt, dass dieses gleichsam in hoher theologischer Tonlage formulierte Votum die Ruinen der historischen Sakralbauten damals höchst wirksam und nachhaltig der profanen Verfügbarkeit, beispielsweise der Stadt- oder der Verkehrsplaner, entzogen hat. In den nachfolgenden Jahren des rasanten Aufbaus der westdeutschen Städte wirkte dieses Votum in Köln und anderswo wie eine Art „Schutzschild“ gegenüber allzu rigoroser Abriss- und Neubauplanung. Ein Vergleich mit der Praxis der sich als dezidiert atheistisch definierenden DDR ist da sehr aufschlussreich: Dort wurden noch bis in die 1970er Jahre Kirchenruinen ebenso wie intakte Sakralbauten, außerdem Schlossbauten als Zeugen des Feudalismus abgerissen oder gesprengt.

Konzepte des Umgangs mit den beschädigten Kirchen

Werktreue (Abb. 4–8)

Die zitierte Mehrheitsmeinung im Köln der Jahre 1946/47 kann dahingehend zusammengefasst werden, dass die großen historischen Kirchen ihre bauliche Identität wahren, und dass sie, wenn nur irgend möglich, „repariert“, dass ihre „Wunden“ gleichsam „geheilt“ werden sollten; diese anthropomorphe Metaphorik begegnet in den Quellentexten immer wieder. Das schloss eine eng am baulichen Befund und sich an den Erkenntnissen der Bauforschung orientierende seriöse Vorgehensweise ausdrücklich mit ein, ja, ein solches Vorgehen war, das zeigt der kritische Rückblick, die Regel. Zunächst stand *die Rettung der erhaltenen Bauteile im Vordergrund. Dann galt es, die Zerstörungen des Krieges zu beseitigen, d.h. die vernichteten Bauteile wiederherzustellen. Schließlich waren aber auch konstruktive Mängel zu beheben, die die Bauwerke seit ihrer Errichtung aufgewiesen hatten oder die durch Umbauten oder unsachgemäße Instandsetzungen bewirkt worden waren*.⁹

Schöpferische Denkmalpflege

Dieser „werktreue“ Ansatz musste allerdings immer wieder auch gegen die Verfechter einer „schöpferischen Denkmalpflege“ verteidigt werden. Nach deren Ansicht bestand vor allem in **den** Fällen, wo wesentliche Bauteile gänzlich und unwiederruflich als verloren galten, in den ersten Nachkriegsjahrzehnten eine gewisse Freiheit, ja eine Art ideeller, vom



12 Köln, St. Kunibert, Blick von Südwest, ca. 1935



13 Köln, St. Kunibert, Blick von Westen, 1946



14 Köln, St. Kunibert, Blick von Südwest, 1995

Schicksal gewährter „Konzessionierung“, darüber nachzudenken, ob die notwendigen baulichen Ergänzungen als Neuschöpfungen im Sinne des damals als modern geltenden Bauschaffens, oder aber als historisierende „Idealrekonstruktionen“ ausgeführt werden sollten. Keinesfalls sollte das Verlorene, erst recht nicht der möglicherweise durch den Historismus „verderbte“ letzte Vorkriegszustand der Bauten durch „kopierendes Nachschaffen“ oder durch „Rekonstruktion“ wieder hergestellt werden. Beide Begriffe waren damals – moralisierend – negativ besetzt. Prominente Kölner Beispiele für diese Vorgehensweise sind St. Maria im Kapitol als Ganzes (Abb. 9–11) oder die Westteile von St. Kunibert (Abb. 12–14), die in der vorliegenden Literatur ausführlich besprochen werden.¹⁰

Der Begriff der „schöpferischen Denkmalpflege“ hatte sich in den 1920er bis 1940er Jahren herausgebildet; aus heutiger Sicht hatten ihm durchaus ideologische Aspekte an.¹¹ Das „Deutsch-Nationale“ vor 1945, ich erinnere an die NS-gesteuerten, zugleich von staatlich-preußischen Denkmalpflegern wie Robert Hiecke betreuten Umbauten des Domes in Braunschweig oder der Stiftskirche in Quedlinburg, beide wurden zu NS- bzw. SS-„Weihestätten“ umgestaltet, wandelte sich in der Nachkriegszeit bei den Wiederherstellungsarbeiten häufig ins Abendländisch-Christliche. Besondere Protagonisten im katholisch geprägten Rheinland waren der Bonner Kunsthistoriker Heinrich Lützel sowie der Kölner Dombaumeister Willy Weyres (1903–1989; Dombaumeister 1945–1972), der zusätzlich, von 1945 bis 1955, als Diözesanbaumeister fungierte. Die beiden Genannten waren ebenso wortgewaltig wie institutionell abgesichert und hervorragend vernetzt. Auch

der schon zitierte Terminus der „interpretierenden Denkmalpflege“ von Rudolf Schwarz gehört in diesen Zusammenhang. Bei den drei Genannten, denen sich zahlreiche weitere Persönlichkeiten aus der damaligen Denkmalpflegepraxis (bezogen auf die Kölner Kirchen etwa Karl Band, 1900–1995) sowie aus dem Hochschulumilieu der Kunsthistoriker zuordnen lassen, kam die starke Verwurzelung im rheinischen Katholizismus hinzu. Dieser fühlte sich nach dem Ende der NS-Zeit und dem Bankrott der zugehörigen Ideologie in den Jahren vor der Gründung bzw. Konsolidierung der „Bonner Republik“ mit Konrad Adenauer als erstem Bundeskanzler und Josef Kardinal Frings als ebenso selbst- wie machtbewusstem und zugleich äußerst populären Kölner Erzbischof gleichsam als unbestrittener Sieger in weltanschaulicher Hinsicht.¹²

Der persönliche Geschmack, der spezifische berufliche Werdegang, dazu die tief empfundene Frömmigkeit hatten sich besonders bei Willy Weyres zu einem denkmalpflegerischen Persönlichkeitsstil verdichtet, der sich in seinen eigenen Werken seit den 1930er Jahren ebenso ablesen und festmachen lässt wie in dem jeweiligen Œuvre derjenigen Architekten und Künstler, die vornehmlich über ihn als Diözesanbaumeister Zugang zum Aufbau- und Restaurierungswerk an den Kölner „romanischen“ Kirchen sowie den übrigen Sakralbauten des Erzbistums erhielten.¹³

Mit dem terminologischen Vehikel der „Weihegabe an Gott“ (Willy Weyres 1946/47, s.o.) war sodann der ideelle wie spirituelle Rahmen definiert, innerhalb dessen sich gerade beim Kirchenbau der kreative, ja auch im theologischen Sinne „schöpferische“ Prozess ereignen sollte. Mit der schon geschilderten Vorliebe zu den „frühen“ Phasen der Romanik

ging dieser ideologische Zweig der „schöpferischen Denkmalpflege“ gut zusammen: Romanik, Abendland, Europa im Aufbau Ich neige heute dazu, beides als „zwei Seiten der gleichen Medaille“ anzusprechen. Vielleicht liegt hier, als Folge des frühen Ausschlusses der „Sowjetzone“ vom neu definierten „Abendland“, eine der Wurzeln der DDR-spezifischen Abrisswut bei Sakral- und Schlossbauten?

Über den jeweils „richtigen Weg“ wurde stets erneut, allerdings fallweise, d.h. jeweils dann, wenn der Baufortschritt es erforderte, mit großem Ernst und hohem Engagement gestritten. 1985, während des „Kunsthistorischen Kolloquiums zum Jahr der Romanischen Kirchen in Köln“, ging es vor allem um die Frage des Aufbaus des Westquerhauses und des Westturmes von St. Kunibert.¹⁴ Hier war noch einmal ein weitgehend „verlorener“ Bauteil, wie es seit 1945 in Gutachten stets benannt worden war, wieder zu errichten. Eine einfache Wiederholung des Vorkriegszustands verbot sich für die damals Handelnden, da dieser aus der Zeit des verachteten Historismus stammte und zugleich mit konstruktiven Mängeln belastet gewesen war... (vgl. Abb. 12–14)

Weitere Positionen der Denkmalpflege im 20. Jahrhundert

In der Bilanz der Wiederaufbauepoche sind gemäß dem Variantenreichtum der Kölner „romanischen“ Kirchenlandschaft (wie analog auch der übrigen genannten Leitbauten) eben auch spezifische, unterschiedliche Lösungen bzw. Lösungsvorschläge zu registrieren. Generell kann festgehalten werden, dass während der ersten Jahrzehnte, also etwa von 1948 bis 1970, jene baulichen Epochenzeug-



15 Köln, St. Aposteln, Mosaike in der Ostvierung, ca. 1935



16 Köln, St. Aposteln, Blick nach Osten mit Resten der Mosaiken, ca. 1946



17 Köln, St. Aposteln, Blick nach Osten, 1956

nisse, welche aus romanischer Zeit stammten, eine höhere Wertschätzung genossen als diejenigen der folgenden Epochen einschließlich der Gotik. Die geringste Achtung und eben auch nahezu keine Schonung erfuhren damals die Hinterlassenschaften des Barock und, mit Ausnahme der Werke aus der Schinkelzeit, das ganze übrige, besonders das historistische späte 19. Jahrhundert. Diese jüngste Epoche, die ihrerseits während ihrer Hochblüte den Barock gnadenlos verfolgt und den Kirchenbauten radikal „ausgetrieben“ hatte, erfuhr nun selbst diesen moralisch-ästhetisch

unterfütterten Rigorismus der nachfolgenden Generation.¹⁵

Die besondere Bevorzugung der Epoche der „frühen“ Romanik lag auf der Linie des konservativ-traditionalistischen Bauschaffens großer Teile derjenigen zeitgenössischen Kirchenbaumeister, die der „Bauhaus-Moderne“, aber auch dem „Expressionismus“ skeptisch bis ablehnend gegenüber stand.¹⁶ Generell gehört auch dieser Aspekt zum Phänomen der „schöpferischen Denkmalpflege“ (s.o.).

Wo nur immer möglich wurden die z.T. in erheblichem Grade noch erhaltenen Reste

dieser jüngeren Epochen gnadenlos „ausgemerzt“, wie es damals häufig hieß. Die bis etwa 1960 „konzeptionell behandelten“ bzw. weitgehend fertiggestellten Kölner „romanischen“ Kirchen sahen und sehen auch heute noch durchweg „romanischer“ aus als vor 1939. So wurde der Trikonchos von St. Aposteln, der außen und innen in zwei Bauphasen werkgetreu rekonstruiert wurde, komplett von den als „unwahrhaftig“ und „kitschig“ bezeichneten Mosaiken des Späthistorismus aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts „gereinigt“. (Abb. 15–17) Die Mittelschiffe von St. Cäcilien (Abb. 18,



18 Köln, St. Cäcilien, Blick nach Osten, ca. 1930



19 Köln, St. Cäcilien, Museum Schnütgen, Blick nach Osten, ca. 1956



20 Köln, St. Maria im Kapitol, Blick nach Osten, Ausmalung ab 1867, Anf. 20. Jh.



21 Köln, St. Maria im Kapitol, Blick nach Osten, ca. 2000

19), St. Maria im Kapitol (Abb. 20, 21), St. Pantaleon (Abb. 22–24) und St. Ursula (Abb. 25, 26) wurden von den gotischen und nachgotisch-barocken Gewölben „befreit“; sie erhielten flache bzw. flach gewölbte hölzerne Decken. Das Bild dieses „romanischen Mittelalters“ ist natürlich aus heutiger Sicht dasjenige der ersten Hälfte bzw. der Mitte des 20. Jahrhunderts, und für Kenner erweisen sich die genannten Räume, die erneuerten Turmlandschaften beispielsweise von St. Kunibert (Abb. 27, 28), St. Georg und St. Severin (Abb. 29, 30) deutlich als Zeugnisse des „schöpferischen“ Gestaltungswillens der 1950er Jahre.

Seit den 1960er/70er Jahren hat sich dann eine andere Betrachtungsweise und in der Folge auch eine andere Praxis durchgesetzt: Zunächst kam die Zeitepoche des Barock zu neuer Geltung, wobei die umfassende Rekonstruktion der ehem. Jesuitenkirche St. Mariä Himmelfahrt – ein Verdienst vor allem von Wilhelm Schlombs, der von 1955 bis 1985 die Position des Erzdiozesanbaumeisters und -konservators innehatte – eine entscheidende Vorreiterrolle übernahm.¹⁷ Mit seinem Amtsantritt endete langsam die Hochphase der „schöpferischen Denkmalpflege“ mit der Bevorzugung der „frühen“ Romanik, wie sie vor allem sein Amtsvorgänger Willy Weyres ver-

treten hatte. Letzterer war von 1956 bis 1972 „nur“ noch Dombaumeister in Köln.

In den 1980er und 1990er Jahren erfuhr dann das 19. Jahrhundert in der Kunstwissenschaft sowie in der Praxis der Denkmalpflege eine vollständige Rehabilitation, befördert durch eine neue Generation von Kunsthistorikern und Denkmalpflegern. Das Pendel schlug jetzt oft so heftig in diese neue Richtung um, dass nach Möglichkeit alle in situ noch erhaltenen Reste dieser zuvor auch emotional stark diskreditierten Epoche erforscht, geschützt und nach Möglichkeit restauriert wurden. Genannt seien die Diskussion um die innere Ausgestaltung von Groß St. Martin und das abschließende Ergebnis, sodann die exakte Restaurierung der Pietà-Kapelle an St. Gereon, der neugotischen Fenster in den gotischen Chorbauten von St. Andreas und St. Ursula (Letzteres erfolgte schon in den 1960er Jahren) sowie die Erneuerung der historistisch überformten Wandbilder im Chor von St. Severin. Als Namen für diese „new generation“ seien stellvertretend Hans Peter Hilger (1927–1995) vom Rheinischen Amt für Denkmalpflege sowie Hiltrud Kier vom Stadtkonservator Köln (geb. 1937, Amtszeit 1978–1990) genannt. Dass Letztere dann in den 1980er Jahren für einige der wieder errichteten Kirchenbauten, z.B. St. Apo-

stel (Trikonchos) und St. Pantaleon (Flachdecke), neue farbige Fassungen, für andere Kirchen neue Farbfensterzyklen anregte, die von diversen Künstlern entworfen und ausgeführt wurden, wobei sie von Wilhelm Schlombs, zahlreichen Pfarrern, von Kardinal Josef Höfner und großen Teilen der Öffentlichkeit unterstützt wurde, soll hier nicht weiter ausgeführt werden.¹⁸

Schlussbetrachtung

Wiedergewinnung, Rückgewinnung, Wiederaufbau, Neuaufbau, Rekonstruktion: Alle diese Begriffe tauchen in den jeweils zeitgenössischen Texten der Nachkriegszeit auf und versuchen das Phänomen des historisierenden Neuaufbaus von kriegszerstörten Bauwerken, mit deren endgültigem Verlust man sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht abfinden wollte oder konnte, zu fassen. Der Vergleich des „Vorher“ und „Nachher“, der in der vorliegenden Literatur für nahezu alle Kölner Baudenkmale verfolgt werden kann, lässt deutlich werden, dass als Folge von solch gravierenden Zerstörungen, wie sie der Zweite Weltkrieg hinterlassen hat, das Verlorene selbst letztlich nicht zurückgewonnen werden kann.



22 Köln, St. Pantaleon, Blick nach Osten, ca. 1946



23 Köln, St. Pantaleon, Blick nach Osten, ca. 2000



24 Köln, St. Pantaleon, Blick nach Westen, ca. 1985

Vielmehr sind als Neu- und Nachbauten, aber auch als „archäologische Rekonstruktionen“ dreidimensionale „Erinnerungsbilder“ geschaffen worden, die in hohem Maße als eine Art „Stellvertreter“ für das Verlorene rezipiert und akzeptiert werden. Sie nehmen mittlerweile einen historisch definierten und letztlich durch das Leben selbst legitimierten Platz im realen, zumeist ja auch vollständig erneuerten städtebaulichen Umfeld ein. Dass ihnen nach Ablauf gewisser zeitlicher Fristen selbst einmal wieder so etwas wie eine eigene neue

Denkmalqualität zuwachsen kann, beweist zunehmend der Umgang mit ihnen in der Gegenwart.

Nach Meinung des Verfassers können alle diese Bauten heute als Denkmale vor allem der Nachkriegsepoche und der jeweiligen denkmalpflegerischen Praxis in den verschiedenen Abschnitten dieses Zeitraums angesprochen werden. Alle Bauwerke bewahren in unterschiedlichem Umfang immer auch Elemente ihrer Vorkriegs-Vorgänger (mit jeweils eigener reicher Baugeschichte) auch materiell;

sie alle besitzen zusätzlich auch das Potenzial, die jeweils ursprüngliche architektonische Grundidee sowie zahlreiche Aspekte ihrer fortlaufenden Metamorphosen immer auch in die Gegenwart hinein zu transportieren und anschaulich zu machen. Alle diese Bauwerke sind jedoch in großen Teilen eben auch Neubauten; sie besitzen hinsichtlich der nunmehr seit ca. 70 Jahren ebenfalls vollzogenen, oft auch wechselnden Ausgestaltung ihres Innern (z.B. Innenraumfassungen, jeweils dezidiert als „zeitgenössisch“ empfundene Farb-

25 Köln, St. Ursula, Blick nach Osten, ca. 1935



26 Köln, St. Ursula, Blick nach Osten, ca. 2005



fenster, Schmuckfußböden, Kapitellskulpturen, diverse liturgiebezogene Kunstwerke, Orgeln, Portalanlagen, Wasserspeier, Wetterfahnen etc.) mittlerweile auch schon wieder eine eigene Geschichte aus der Zeit nach dem Abschluss der ersten, unmittelbar in der Nachkriegszeit beginnenden Rettungs- und Aufbauphase. Johanna Blokker kritisiert 2011 in ihrer Analyse des Wiederaufbauprozesses, dass es nicht gelungen sei, die Erfahrungsschichten von NS-Diktatur, deutscher Kriegsinitiative, nachfolgender Zerstörung als Reaktion der Außenwelt auf die deutschen (Kriegs-) Verbrechen anschaulich zu erhalten und für die Zukunft zu bewahren.¹⁹

In Bezug auf die sog. „romanischen Kirchen“ mag man hier zustimmen; für das Stadtgebiet Kölns wäre dann allerdings der „alternative Umgang“ mit den ehem. Kirchenbauten Alt St. Alban (neben dem Gürzenich) oder St. Kolumba zu bewerten, was hier nicht erfolgen kann.²⁰

Zum Schluss ein Wunsch des Verfassers: Es wäre zu begrüßen, wenn sich alle, die sich schriftlich oder mündlich, auf welchen Ebenen auch immer, zur Geschichte der Kölner Kirchen äußern, dazu durchringen könnten, die Fakten historisch korrekt darzustellen. Weder ist es angemessen, so zu tun, als verfüge Köln über zwölf und mehr „echte mittelalterliche“ Kirchen, noch, um das andere Extrem zu benennen, zu dekretieren: Kölns Kirchen seien ja alle nur Kopien, Rekonstruktionen, gar Neubauten, ohne jeden historischen Wert!

Dr. phil. Ulrich Krings, *1942 in Oberhausen/Ruhrgebiet, Kunsthistoriker, wohnt seit 1979 in Köln. Studium in Freiburg/Breisgau (Germanistik) und München Architektur/Kunstgeschichte). Promotion 1978 über: „Bahnhofsarchitektur. Deutsche Großstadt-Bahnhöfe des Historismus“. 1979–1990 wissenschaftlicher Referent beim Stadtkonservator Köln. 1982–1984 Lehrauftrag „Denkmalpflege“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. 1991–2005 Stadtkonservator in Köln. In dieser Zeit stellv. Vorsitzender des „Förderverein(s) Romanische Kirchen Köln e.V.“, Gründungsmitglied des „Architektur Forum Rheinland“, 1993–2001 Vorsitzender der Arbeitsgruppe „Kommunale Denkmalpflege“ des Deutschen Städtetages, Edition von 16 Bänden der Reihe „Stadtspuren – Denkmäler in Köln“. Von 2008–2014 Mitglied im Vorstand des „Haus(es) der Architektur Köln“, seit 2013 stellv. Vorsitzender im Regionalverband Köln des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz“. Infos, Texte zum Download und aktuelle Publikationsliste: www.ulrich-krings.de.

1 Vogts, Hans: Köln im Spiegel seiner Kunst. Köln 1950, S. 339.

2 Für die folgende Textpassage vgl. Krings, Ulrich: Zerstörung und Aufbau. Erneuerte Leitbauten in neuer Umgebung: Das Beispiel Köln. In: Scheurmann, Ingrid / Meier, Hans-Rudolf: Echt, alt, schön, wahr: Zeitschichten in der Denkmalpflege. München-Berlin 2006, S. 146–159. Dort auch Lit.-Angaben.

3 Vogts (Anm. 1), S. 340–341. Vogts' Aufzählung des seinerzeitigen Denkmäler-Kanons wird

bis in die 1960er Jahre in der einschlägigen Lit. stets übernommen.

4 Vgl.: Machat, Christoph: Der Wiederaufbau der Kölner Kirchen. Köln 1987; Krings, Ulrich / Schwab, Otmar: Köln: Die Romanischen Kirchen. Zerstörung und Wiederherstellung. Köln 2007 (Stadtspuren, Bd. 2). Dort ausführliche Quellen- und Literaturangaben zu den hier behandelten Themenbereichen. Kritische Anmerkungen zum Ergebnis des „Wiederaufbaus“ finden sich bei Blokker, Johanna: (Re)konstruierte Identität – Zum Wiederaufbau der romanischen Kirchen Kölns nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Geschichte in Köln, 58.2011, S. 211–228. Auf gesonderte Nachweise zu den übrigen Denkmalbauten wie auch zum Wiederaufbau Kölns gegenrell wird hier verzichtet.

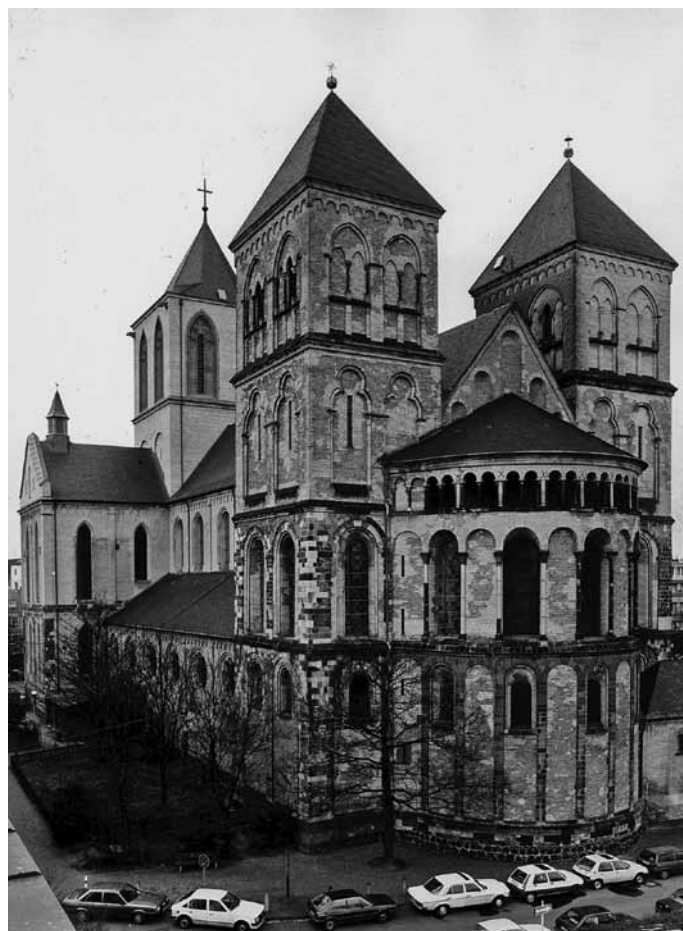
5 Die Namen der Persönlichkeiten sowie die einschlägige Literatur ist den unter den Anm. 2, 4 und 6 angegebenen Publikationen zu entnehmen.

6 Im Folgenden zitiert als KIT 1948. Zu den Teilnehmern und zu dem hier vornehmlich vertretenen kulturellen Milieu vgl. Lippert, Hans-Georg: Historismus und Kulturkritik. Der Kölner Dom 1920–1960. Köln 2001 (Studien zum Kölner Dom, Bd. 7), S. 324–344; biografische Angaben zu den beteiligten Personen finden sich in Kier, Hiltrud / Krings, Ulrich (Hg.): Köln: Die Romanischen Kirchen in der Diskussion 1946/47 und 1985. Köln 1986 (Stadtspuren, Bd. 4), S. 537–540; dort findet sich auf den Seiten 19–126 ein Reprint der Publikation von 1948. Vgl. auch Soénus, Ulrich / Wilhelm, Jürgen

27 Köln, St. Kunibert von Südost, ca. 1925



28 Köln, St. Kunibert, Blick von Südost, ca. 1995



(Hg.): Köln: Personen-Lexikon. Köln 2007.

- 7 Schwarz, Rudolf: Kirchenbau: Welt vor der Schwelle. Heidelberg 1960, S. 93.
- 8 Weyres in KIT 1948 (Anm. 6), S. 122 ff.
- 9 Schwab, Otmar in Krings/Schwab 2007 (Anm. 4), S. 32–33.
- 10 Vgl. die entsprechenden monografischen Kapitel in Krings/Schwab 2007 (Anm. 4); dort weiterführende Lit.
- 11 Vgl. Lützel, Heinrich: Schöpferische Denkmalpflege. Zu den Wiederherstellungen alter Kirchen im rheinischen Lande. In: Neuß, Wilhelm (Hg.): Kunstgabe des Vereins für christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen 1940. M.Gladbach 1940, S. 3–51; Lützel, Heinrich in KIT 1948 (Anm. 6), S. 51–69; Hoffmann, Hans-Christoph: Der schöpferische Umgang mit dem Denkmal. Gedanken zur Praxis der 50er Jahre. In: Durth, Werner / Gutshaw, Niels (Red.): Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre. Ergebnisse der Fachtagung Hannover 1990. Bonn 1990 (Schriftenreihe des DNK, Bd. 41), S. 122–133; Fleischner, Susanne: „Schöpferische Denkmalpflege“. Kulturideologie des Nationalsozialismus und Positionen der Denkmalpflege. Münster 1999; Scheck, Thomas: Denkmalpflege und Diktatur. Die Erhaltung von Bau- und Kunstdenkmälern in Schleswig-Holstein und im Deutschen Reich zur Zeit des Nationalsozialismus. Berlin 1995. Hier sei ausdrücklich betont, dass die im Folgenden genannten rheinischen Persönlichkeiten von mir nicht als „gewendete“ ehemalige Nationalsozialisten betrachtet werden. Es geht um die Herausarbeitung von Strömungen innerhalb des Phänomens der „schöpferischen Denkmalpflege“ in der Mitte des 20. Jahrhunderts.
- 12 Vgl. Schulz, Hans Jürgen: Die katholische Kirche nach dem Krieg. Politik und Gesellschaft 1945–1947. In: Mölich, Georg / Wunsch, Stefan (Hg.): Köln nach dem Krieg. Facetten der Stadtgeschichte. Köln 1995, S. 62–68; Burian, Peter: Die katholische Kirche. In: Düllfer, Jost (Hg.): „Wir haben schwere Zeiten hinter uns“. Die Kölner Region zwischen Krieg und Nachkriegszeit. Köln 1996, S. 284–312; Brügger, Jürgen: Das Kölner Domjubiläum 1948: Vom Versuch, sich eine neue Vergangenheit zu geben. In: Düllfer, Jost (Hg.): Köln in den 50er Jahren. Zwischen Tradition und Modernisierung. Köln 2001, S. 219–238; Lippert, Hans-Georg 2001 (Anm. 6), S. 305–410.
- 13 Vgl. Weyres, Willy: Neue Kirchen im Erzbistum Köln 1945–1956. Düsseldorf 1957; Wolff, Arnold: Willy Weyres – Architekt, Forscher und Lehrer. Zum Tode des Kölner Dombau-meisters Prof. Dr. Willy Weyres (1944–1972),



29 Köln, St. Severin, Blick von Südwest, ca. 1925

gestorben am 18. Mai 1989 mit 85 Jahren in Aachen. In: Kölner Domblatt 54. 1989, S. 202–206; Wolff, Arnold: Neue Kunst am Kölner Dom. In: Bayer, Clemens / Schein, Karl: Domus Orationis. Kunst und Kirche im rheinischen Raum nach 1945. Prälat Erich Stephany zum Gedenken. Mönchengladbach 1994, S. 83–110; Lippert, Hans-Georg 2001 (Anm. 6), S. 305–324 und S. 345–390; Schock-Werner, Barbara: Willy Weyres und der Kölner Dom. In: Kölner Domblatt 69. 2004, S. 265–288. Anschauliche Beispiele bieten neben dem Kölner Dom vor allem St. Maria im Kapitol; siehe dazu das entsprechende monografische Kapitel von Krings, Ulrich in Krings/Schwab 2007 (Anm. 4).

- 14 Vgl. Kier/Krings 1986 (Anm. 6), S. 280–289; Winterfeld, Dethard von: Gedanken zum Wiederaufbau von St. Marien im Kapitol und St. Kunibert, Köln. In: Kunstchronik 38/7 (1985), S. 282–286; ders.: Der Wiederaufbau der Kölner Kirchen – Kritische Gedanken zum Abschluß. In: Kier/Krings 1986 (Anm. 6), S. 261–279; Hubel, Achim: Überlegungen zum Wiederaufbau der romanischen Kirchen in Köln. In: Hubel, Achim / Wirth, Hermann (Hg.): Wiederaufgebaute und neugebaute Architektur der 1950er Jahre. Tendenzen ihrer „Anpassung“ an die Gegenwart. Weimar 1997; vgl. die entsprechenden monografischen Beiträge von Krings, Ulrich und Schwab, Otmar in Krings/Schwab 2007 (Anm. 4).
- 15 Vgl. dazu umfassend: Fraquelli, Sybille: Die romanischen Kirchen im Historismus (= Colo-



30 Köln, St. Severin, Blick von Südwest, ca. 1960

nia Romanica Bd. 25 und 26), 2 Bände; Bd. 26 zusätzlich mit Beiträgen von Klaus Hardering, Godehard Hoffmann, Denis Kretzschmar, Peter Springer und Norbert Trippen, Köln 2010–2011.

- 16 Vgl. Brülls, Holger: Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bauformen und antimoderne Kulturkritik im Kirchenbau der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Berlin 1994.
- 17 Vgl. Die Jesuitenkirche St. Mariae Himmelfahrt in Köln. Dokumentation und Beiträge zum Abschluss ihrer Wiederherstellung. Düsseldorf 1982, passim; Beispiele für die Vorliebe von Schlombs' für den Barock sind die Rekonstruktion der barocken Turmhaube von St. Ursula (1960–62), die Einfügung des rekonstruierten Kolumba-Altars in St. Gereon (ca. 1976), oder sein Versuch, den magazinierten barocken Hochaltar des Kölner Doms in Groß St. Martin aufzustellen (1982); vgl. dazu Krings, Ulrich in den entsprechenden monografischen Beiträgen in Krings/Schwab 2007 (Anm. 4).
- 18 Vgl. Krings, Ulrich in Krings/Schwab 2007 (Anm. 4), S. 17–19. In den monografischen Beiträgen dort werden auch die „Oppositionsstimmen“ zitiert.
- 19 Blokker, Johanna 2011 (Anm. 4), hier bes. S. 227.
- 20 Vgl. resümierend, mit Literaturangaben: Kappel, Kai: Memento 1945? Kirchenbau aus Kriegsrüinen und Trümmersteinen in den Westzonen und in der Bundesrepublik Deutschland. München Berlin 2008, S. 297–310.